

Der katholische Theologe Johannes Hartl wird in der evangelikalen Welt immer bekannter, besonders durch seine erfolgreichen „Mehr-Konferenzen“, die vom „Gebetshaus Augsburg“ veranstaltet werden. Hartl fällt durch seine konservativen Positionen z. B. im Bereich der Sexualethik auf. Auch lehnt er Bibelkritik deutlich ab. Viele Evangelikale schätzen Hartl deshalb. Aber Hartl bleibt dabei überzeugter Katholik und vertritt auch stark charismatisches Gedankengut. Viele fragen heute: Ist das noch wichtig? Hat sich die katholische Kirche nicht verändert? Muss die Trennung zwischen evangelisch und katholisch noch sein? Hartl hat dazu ein Buch veröffentlicht: „Katholisch als Fremdsprache“, wo er auf diese Fragen eingeht. Wir haben Arno Hohage gebeten, das Buch genau zu lesen und uns seine Kerngedanken darzustellen. Die ausführliche Rezension soll aufzeigen, was das Katholische vom Evangelischen unterscheidet und warum bestimmte katholische Grundpositionen für uns aus biblischer Sicht problematisch bleiben. (Red.)



Johannes Hartl – Leo Tanner
Katholisch als Fremdsprache
einander verstehen – gemeinsam vorwärts gehen

WeG-Verlag, Koblenz, 1. Auflage 2015

EINE REZENSION VON ARNO HOHAGE

KATHOLISCH ALS FREMDSPRACHE

VORBEMERKUNG

1. Dieser Aufsatz ist nicht lediglich eine Rezension des Buches, auch keine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Katholizismus, sondern es sollen die Aspekte der katholischen Dogmatik, die das Buch anspricht, mit dem Neuen Testament geprüft werden. Sicher hat Hartl recht, wenn er anmerkt, dass ein freies Interpretieren der Bibel ohne Einbindung in einen Lehrzusammenhang schnell in Subjektivität verfallen kann. Aber der Heilige Geist führt in die ganze Wahrheit, was der Autor zwar auch für die katholische Kirche in Anspruch nimmt, nicht aber für den einzelnen Gläubigen. Lassen wir aber die Heilige Schrift für sich sprechen!
2. Das Buch ist angenehm zu lesen. Der Autor entwickelt die Gedanken (nach katholischem Denken) folgerichtig, wenn er auch einzelne Sachgebiete (z. B. die Kirche) auf verschiedene Stellen des Buches verteilt. Protestantische Positionen werden bei vielen Gelegenheiten zum Vergleich genannt. Das ist jedoch manchmal schwierig, vor allem wenn die Protestanten keine einheitliche Auffassung zu einem Problem haben. Je weiter das Buch fortschreitet, desto mehr kommt die katholische Dogmatik durch. Gerade der Anhang macht noch einmal klar, was ein Katholik zu glauben hat. Dabei geht es nicht immer um biblische Argumentation, sondern es reicht manchmal zu sagen: Die katholische Kirche ist der Ansicht, dass ... (z. B. S. 122). Die Abschnitte „Zur Reflexion“ werfen an strittigen Auffassungen weitere Gesichtspunkte zum Nachdenken auf. Mit erstaunlicher Ehrlichkeit urteilt der Autor über die Bemühungen des Katholizismus in der Geschichte: „Es gab im Laufe der Jahrhunderte Millionen, wenn nicht vielleicht sogar Milliarden von katholischen Christen, denen das Evangelium nicht klar verkündet wurde“ (126).
3. In philosophischen und theologischen Systemen sind alle Einzelteile miteinander verknüpft. Man kann nicht ein Stück herausnehmen wie aus einer ungeordneten Anhäufung irgendwelcher Objekte, sondern wenn ein Element zerbricht, steht das ganze System in Gefahr. Das gilt vor allem für die tragenden Stützen. Man kann also z. B. nicht sagen: „Wenn wir die Lehre über die Tradition in der katholischen Kirche weglassen, dann wird das Übrige schon richtig sein.“ Nein, die Tradition hat vieles, wenn nicht gar alles, in der katholischen Botschaft beeinflusst und verändert.

ZIELSETZUNG

Das Buch will katholisches Denken und Handeln erläutern und für Verständnis werben. Das übergeordnete Ziel ist, dass Protestanten und Katholiken voneinander lernen (7) und zu einem vertieften Herzensmiteinander kommen (13). Speziell geht es um die Frage, wie das Christentum in Deutschland wieder an Ausstrahlung gewinnen kann. Implizit lautet die Antwort: „indem wir voneinander und aus der Geschichte lernen“ (14). Deswegen heißt der Untertitel des Buches: „Einander verstehen – Gemeinsam vorwärts gehen“. Das steht im Schlussteil noch einmal: „gemeinsam vorwärts gehen (130), damit mehr Menschen Christen werden“. Zwar gebe es überall Irrtümer, aber es seien sicher ehrliche Irrtümer. Unser Herz möge sich neu füreinander öffnen, gerade vor der Gefahr der Säkularisierung. Wir könnten voneinander lernen. Überheblichkeit und Feindschaft sollten beendet werden (131). Umkehr führe uns zur Versöhnung. Das gute Beispiel habe Papst Franziskus gegeben, als er gegenüber der pfingstkirchlichen Versöhnungsgemeinde von Neapel um Vergebung bat (133), und auch gegenüber weiteren protestantischen Christen.

EINLEITUNG

Einstieg

Ausgangspunkt des Buches ist das Reformationsjubiläum 2017. Das habe zwar keinen Anlass zum Feiern geboten, weil Christus um Einheit und nicht um Spaltung gebeten habe. Dennoch seien der Kirche damals geistliche Einsichten geschenkt worden. Die aus der Reformation entstandenen Kirchen und Gemeinden nennt der Autor: protestantische Kirchen (11), auch evangelische, freikirchliche (7), evangelisch-freikirchliche Christen (8, 9) oder die Evangelikalen (133). Die Kirche sei die Braut Christi (8).

Alle christlichen Kirchen und Gemeinden zusammen genommen könnte man mit einem riesigen Schwimmbecken vergleichen, das durch

eingebaute Mauern unterschiedlicher Höhe Abgrenzungen enthält. Das Wasser ist der Heilige Geist, und wenn der Wasserstand steigt, werden die Mauern überflutet und die Grenzen überwunden (10). Die Flutung durch den Heiligen Geist habe mit der Pfingstbewegung, der Geistestaufe 1906 in Los Angeles, eingesetzt und 1967 in Pittsburgh auch auf die katholische Kirche übergegriffen. Die pfingstlich-charismatische Bewegung sei mit fast 27 % aller Christen eine sehr starke Gruppe, die die anderen Konfessionen durchdringe. Ein weiterer Aufbruch im Christentum finde vor allem in China, aber auch in Südamerika und Afrika statt, während die Kirche in Deutschland fortlaufend verliere (12).

Damit wird gesagt, dass die charismatische Bewegung die Einheit der Christenheit erreichen könne. Das Bild vom Schwimmbecken zeigt deutlich, dass der Autor die Christen unter der Verschiedenheit ihrer Denominationen sieht, also als Organisationen. Sicher sind die heutigen Denominationen das Ergebnis von Streitigkeiten und Zerwürfnissen. Aber selbst wenn alle christlichen Gemeinschaften in der Ökumene miteinander verbunden wären, bedeutete das nicht die geistliche Einheit der Erlösten, die zu bewahren ist. Die Einheit im Geist ist schon da, sie ist nicht neu zu begründen (Eph 4,3). Das gilt, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens (Eph 4,13). Sie wird erst kommen, wenn alle Teil-Erkenntnis und alle Unsicherheit weggetan ist, nämlich dann, wenn der Herr wiederkommt (1Kor 13, 8-12).

Das Bild von der Einheit aller Gläubigen, der Leib Christi, bezieht sich auf alle erlösten Menschen (1Kor 12,13) und erfasst jeden Einzelnen von ihnen. Gerade das „wir alle“ (V. 13) macht das deutlich. Die geschmückte Braut in Offb 21 besteht aus allen Gläubigen. Sie ist wie ein Volk (Offb 21,3), und doch wird der Herr sich jedem besonders zuwenden (V. 4).

Der Herr Jesus sagt tatsächlich: „... damit sie alle eins sind“ (Joh 17,21). Aber dort geht es zunächst um die Verbindung der Jünger, die schon zur Zeit des Herrn an ihn glaubten, und denen, die durch ihr Wort an ihn glauben werden. Ihre Einheit ist Ausdruck der Herrlichkeit Gottes (Joh 17,22). Die Herrlichkeit des Vaters hat der Sohn auf die Gemeinde übertragen. Sie führt dazu, dass die Welt erkennt, dass Gott den Retter gesandt hat (Joh 17,23).

Abriss der Kirchengeschichte

Diese Kurzfassung der Kirchengeschichte, die auch protestantische Aspekte berücksichtigt, ist eine gute Übersicht der wichtigsten Ereignisse und theologischen Auseinandersetzungen. Dazu gehören das Entstehen des Bischofsamts, des Patriarchats (Rom), des Mönchtums (24) und die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses sowie der Taufunterweisung (18). Über den Einfluss der griechischen Philosophie auf den christlichen Glauben gibt es eine Gegenüberstellung protestantischer und katholischer Vorstellungen. Die Katholiken finden bei den Philosophen wahre Aussagen, während Luther sie ablehnte und vielmehr zurück zum Wort Gottes wollte (20). Die wichtigen Konzile werden vorgestellt, vor allem das von Ephesus im Jahr 421. Dort wurde entschieden, Maria als Gottesgebärerin zu bezeichnen (23) (vgl. V. 2). Über den Islam heißt es, dass er seine Religion mit Waffengewalt verbreitete, was das Christentum nie getan habe. Zwang (Zwangstaufen) wurde nie offiziell von der (katholischen) Kirche gutgeheißen. Die Kreuzzüge sind ein dunkles und beschämendes Kapitel der Kirchengeschichte, und sie werden zu Recht bedauert (31), ebenso die Inquisition (34). Auch bei den Reformatoren hat die Verbindung von Staat und Kirche zu verheerenden Kriegen geführt hat (z. B. 1618–48). Denn viele der maßgeblichen Theologen (z. B. Luther und Zwingli) waren nicht frei von weltlichem, militärpolitischem Denken. Hexenverfolgungen gab es fast mehr in protestantischen Regionen als in katholischen (41).

Der Autor würdigt dann die große Erweckung in Amerika im 18. Jahrhundert (Jonathan Edwards), mit dem Hinweis, dass dort schon charismatisch-ähnliche Phänomene auftauchten (40). Georg Müller, der Waisenvater von Bristol, erhält einen anerkennenden Abschnitt (44).

In das 19. Jahrhundert, 1870, fällt das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes, das schwere Auseinandersetzungen hervorrief. Demgegenüber brachte das 20. Jahrhundert „zwei segensreiche Geschehnisse“ (so Hartl): Das sei zunächst die Pfingstbewegung,

die entstanden sei, als Papst Leo XIII den Heiligen Geist auf das beginnende 20. Jahrhundert herabrief. Das zweite wichtige Ereignis sei der Beginn der ökumenischen Bewegung, die Einigung und die Zusammenarbeit der christlichen Kirchen (45,46). Das 2. Vatikanische Konzil hatte hier eine entscheidende Bedeutung, denn „was Luther ursprünglich wollte, wurde weitgehend durch dieses Konzil erfüllt (47)“.

Kurz nach Abschluss des Konzils 1967 begann in Amerika die katholische Charismatische Erneuerung (47). Katholiken und Protestanten haben sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer mehr angenähert: „Nun zeigen die Zeichen der Zeit, dass der Heilige Geist die verloren gegangene Einheit der Christen wiederherstellen will“ (48).

Im Grundsatz werden die meisten evangelischen Leser der Übersicht über die Kirchengeschichte zustimmen. Interessant ist die Aussage, dass die Ausbreitung der Kindertaufe auf das 4. Jahrhundert zurückzuführen sei und nicht auf das NT (unter der Herrschaft der Staatskirche, S. 21 – aber auf S. 87 argumentiert er anders.)

Es fällt auf, dass der Autor dem Papst Leo XIII zuschreibt, die Entstehung der Pfingstbewegung initiiert zu haben (45). Andererseits schweigt er über die anfänglich ablehnende Haltung Roms zur ökumenischen Bewegung. Erst das 2. Vatikanische Konzil (1962–65) erklärte sich bereit, ökumenische Initiativen zu unterstützen. Rom gehört zwar nicht zum „ökumenischen Rat der Kirchen“, sendet aber Beobachter dorthin.

DIE LEHRE

1. Die Kirche

Wie ist die Kirche zu definieren?

1.1. Protestantische Auffassung nach Hartl

Der Autor beginnt mit dem lutherischen Grundsatz, dass Kirche da sei, wo das Wort Gottes lauter verkündigt werde und die Sakramente recht verwaltet würden (50). Kirche entstehe für Protestanten immer neu und sei authentisch da, wo sich zwei oder

drei im Namen Jesus versammelten, da sei Jesus mitten unter ihnen (Mt 18,20) (128). Aber die wahre Kirche sei unsichtbar. Diese protestantische Vorstellung von der Kirche habe den Vorteil, dass die Menschen sich sofort und direkt als Gruppe am Wort Gottes orientierten und keinen Bischof oder Pastor brauchten (51).

1.2. Katholische Auffassung

Hartl meint, die protestantische Auffassung, die man zusammenfassen könnte mit „Ich und Jesus!“, genüge nicht. Denn es bestehe die Gefahr der Subjektivität und der Zersplitterung. Individualistisches Christentum sei nie vollständig, sondern müsse immer zur Eingliederung in eine Gemeinde führen (66). Darüber hinaus sei die Kirche nicht unsichtbar, sondern eine konkrete Realität durch die Menschen, die zu ihr gehören, und durch die hierarchische Leitung (71). Die Kirche entstehe von oben und habe in den Aposteln und ihren Nachfolgern ein sichtbares Element.

Es müsse vielmehr die Gemeinschaft der Heiligen über die Jahrhunderte, die Kontinuität (128) gesehen werden. Hartl vergleicht das Christentum in seiner Geschichte mit einem Baum, der aus einem Samen entstanden ist. Im Samen ist zwar schon alles enthalten, was der Baum einmal sein wird, aber er muss wachsen, sich entfalten. Die Kirche sei abhängig von der göttlichen Offenbarung. Diese sei zwar mit Jesus Christus abgeschlossen, aber noch nicht voll entfaltet. Viele Fragen habe der Heilige Geist erst nach und nach gezeigt. Die seien dann in der Tradition bearbeitet worden. Zwar könne sie über die Schrift hinausgehen, aber sie würde ihr niemals widersprechen (54).

Zum Ursprung der Kirche meint Hartl, sie beginne mit Maria, denn sie habe das Wort von dem Engel gehört, als Erste Ja gesagt und den Heiligen Geist empfangen (15). Die Kirche gründe sich auf Petrus, der der Fels sei, auf dem die Gemeinde gebaut sei. Die Leitung und die Vollmacht in der Kirche ruhten auf den apostolischen Nachfolgern (apostolische Sukzession). Daraus entwickelte sich dann die besondere Stellung des Papstes als Bischof von Rom.

Ursprünglich habe es nur die katholische Kirche gegeben, die sich aus

allen Getauften zusammensetzte. Heute würden die anderen (nicht katholisch) Getauften aber als Brüder im Herrn anerkannt (72). Denn durch die Taufe gehörten alle zur Kirche (72). Für den Einzelnen jedoch sei der gelebte Glaube entscheidend. Aber es gebe unterschiedliche Bande der Einheit, je nach struktureller Zugehörigkeit. Die seien u. a. die Taufe, das Glaubensbekenntnis, die Sakramente, der Gottesdienst, die hierarchische Gemeinschaft durch Bischof und Papst. Wer sie alle nach der katholischen Auslegung anerkenne, für den sei in der katholischen Kirche die ganze Fülle Jesu Christi verwirklicht (72).

1.3. Kritische Würdigung

1.3.1. Zu Hartls Darstellung

Die Definition, dass Kirche da sei, wo das Wort Gottes lauter verkündigt werde und die Sakramente recht verwaltet würden, wird von den Lutheranern tatsächlich so vertreten. Sie geht zurück auf die Confessio Augustana (Art VII). Eine von allen Protestanten (wie Hartl sie nennt) gebilligte Definition ist das jedoch nicht. Auch die folgende Aussage kann nicht für alle Evangelischen gelten, nämlich dass sie keinen Bischof oder Pastor für ihre Gottesdienste brauchten. Denn sie gilt so nicht für die etablierten Landeskirchen, nicht einmal für alle Freikirchen, in denen die Funktionsträger so wichtig sind, dass ohne sie manche gottesdienstliche Handlung nicht stattfinden kann.

Die Einmaligkeit und der Absolutheitsanspruch der katholischen Kirche werden im Katechismus der katholischen Kirche (Paris, 1992, § 816) noch deutlicher: Die einzige Kirche Christi als Institution in der Welt werde verwirklicht in der katholischen Kirche, geleitet durch den Nachfolger des Petrus und die Bischöfe, die mit ihm in Gemeinschaft sind.

1.3.2. Die Kirche und das NT

Das NT bietet uns ein umfassendes Bild von der Kirche (oder Gemeinde, diese Begriffe werden synonym gebraucht). Dort gilt der Begriff für die Gesamtheit der erlösten Kinder Gottes seit der Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten. In diesem Sinn gibt es tatsächlich nur eine Kirche. Die historische Aufsplitterung der Christen in Denominationen zeigt mehr den Ungehorsam der Verantwortlichen und ist ein Schandfleck für die christliche Kirche. Aber die Anerkennung der menschlichen Organisationen durch die anderen ist kein

grundsätzlich christliches Ziel. Denn die Einheit der Kinder Gottes ist schon geschaffen. Sie beruht auf der Versöhnungstat Jesu am Kreuz auf Golgatha und wurde an Pfingsten eingerichtet. Viele wurden und werden durch Buße und Vergebung der Sünden zu neuem Leben hinzugefügt (Apg 2,41-47). Der wichtige Vers aus 1. Korinther 12, 12-14 beschreibt die Einheit der Kirche mit dem Bild des Leibes des Christus. Der Heilige Geist ist die alle verbindende Kraft: **„Denn wie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl viele, ein Leib sind: so auch der Christus. Denn in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft worden, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt worden. Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele.“**

Dazu gehört die Aussage aus Galater 3,28: **„Ihr alle seid einer in Christus Jesus.“** Trotz dieser Einheit gibt es individuelle Unterschiede. Deswegen muss die Einheit des Geistes bewahrt werden, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens (Eph 4,3-13). Die Kirche spiegelt deshalb die mannigfaltige Weisheit Gottes wider, den unausforschlichen Reichtum des Christus (Eph 3,8-10).

Die Kirche entsteht nicht immer neu. Wo sich Gläubige treffen, da ist ihr Herr in ihrer Mitte (Mt 18,20). Sie verstehen sich dann als Teil der großen, nichtsichtbaren Kirche.

Es gibt keinen menschlichen Oberhirten der Kirche. Denn das Haupt ist Jesus Christus (1Petr 5,4). Die besondere Aufgabe des Petrus war nicht, der Leiter der Kirche zu werden, sondern entscheidende Weichenstellungen in der Ausbreitung des christlichen Glaubens zu ermöglichen. In Jerusalem hielt er die erste Grundsatzzrede zur Begründung der christlichen Kirche (Apg 2,14ff), und dann wurde er herbeigerufen, wenn die Botschaft den engen Bezirk des Judentums überschritt: zunächst bei den Samaritanern (Apg 8,14) und dann auch bei den Heiden (Apg 11,1-18).

Die Kirche ist der von Gott eingerichtete Organismus, durch den sich Gott verherrlichen will (Joh 17,22; Eph 1,3-7; 5,25-27). Sie braucht keine Ämterhierarchie, denn sie darf auf den Heiligen Geist vertrauen, der reich über die Erlösten ausgegossen ist (Tit 3,6). Ihr sind die geistlichen Gaben geschenkt worden, die zum Aufbau des geistlichen Leibes nötig sind

(1Kor 12,4ff; 14,26) und zu Gottes Lob dienen (1Kor 14,25). Gott sucht Anbeten, die ihn in Geist und Wahrheit anbeten (Joh 4,23). Sie dürfen direkt zu ihm kommen (Joh 16,23,26f). Denn sie haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu (Hebr 10,19).

Natürlich muss bei den Zusammenkünften auf Ordnung geachtet werden. Es kann nicht alles durcheinandergehen (1Kor 14,40), aber dafür braucht es kein Amt.

Die Kirche umfasst auch die Gläubigen, die uns vorausgegangen sind. Sie bedeuten uns in vielen Bereichen Vorbild und Ansporn in der Nachfolge Christi (Hebr 12,1-3). Eine mögliche direkte Einflussnahme auf die noch auf der Erde lebenden Gläubigen kennt die Bibel nicht. Auch haben sie der Dogmatik des NT nichts hinzuzufügen. Das schöne anvertraute Gut, wie es mit der Bibel festliegt, muss bewahrt und treuen Männern übergeben werden (1Tim 6,20, 2Tim 2,2). Die Leiter in der Kirche sind durch den Heiligen Geist berufen und haben die Verantwortung für sie: **„Habt acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in welcher der Heilige Geist euch als Aufseher eingesetzt hat, die Gemeinde Gottes zu hüten, die er sich erworben hat durch das Blut seines eigenen Sohnes“** (Apg 20,28)!

2. Die Grundlagen der Dogmatik

Hartl nennt zunächst den reformatorischen Grundsatz: Es gilt nur die Schrift (sola scriptura). Sie ist vollständig und bedarf keiner Ergänzung. Alles für den christlichen Glauben Notwendige, in seiner Anlage und Ausführung, ist von Anfang an vorhanden. Der Autor kritisiert daran, dass damit das Problem auftaucht, wer denn das Recht und die Befugnis hat, die Schrift richtig auszulegen. Er zitiert Luther, der selbst kritisch meinte, dass es nun in der Reformation hundert Päpste gebe, die dieses Recht für sich in Anspruch nähmen.

Für die katholische Kirche sind die Bischöfe und das Lehramt für die richtige Interpretation der Bibel zuständig (58). Da wichtige dogmatische Lehren wie die Trinitätslehre, die zwei Naturen Christi, Monogamie und Abtreibung nicht direkt aus dem Kanon zu erschließen seien, müssten sie von der

beauftragten Stelle einheitlich und verbindlich beantwortet werden. Aber auch das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes und die Mariendogmen hat das katholische Lehramt zu verantworten.

Was als Heilige Schrift gilt, wird von Katholiken und Protestanten unterschiedlich entschieden. Das NT jedoch ist für beide gleich. Rom hat außer dem jüdischen Kanon des AT noch die deuterokanonischen bzw. die apokryphen Schriften. Sie stammen aus der griechischen Übersetzung des AT (LXX), in der sich diese weiteren Bücher befinden. Erst im Tridentinum (16. Jh.) wurde festgelegt, welche Bücher für Rom als Heilige Schrift zu gelten haben.

Zum richtigen Auslegen der Schrift braucht es kein institutionelles Lehramt. Denn jedes Gotteskind hat den Geist Gottes (Röm 8,9), und dieser leitet in die ganze Wahrheit (Joh 16,13). Dadurch ist verheißen, dass der geistlich gesinnte Bibelleser sie aufnehmen kann.

Darüber hinaus gibt es für die ganze Gemeinde spezielle geistliche Gaben (Charismen), die Gläubige (z. B. Lehrer) befähigen, die Heilige Schrift sachgemäß auszulegen (Eph 4,11; 1Kor 14).

Die Reformatoren haben nur das jüdische AT anerkannt. Luther sagte, die Apokryphen gehörten nicht zum Kanon, seien aber nützlich und gut zu lesen. Ihnen wird nicht der hohe geistliche Wert wie den kanonischen Büchern zugesprochen, unter anderem auch deswegen, weil die Lehre vom Fegefeuer und von dem Gebet für Tote auf ihnen beruht (60) (vgl. IV,1).

3. Das geistliche Amt

Das Amt ist in der katholischen Kirche fest verankert und anerkannt. Personen, die aus der Kirche austreten, tun das nicht, weil sie gegen die Amtsvorstellung sind, sondern weil sie in der Kirche zu wenig das persönliche Evangelium gehört haben (67). Das geistliche Amt wacht darüber, dass der wesentliche Inhalt des Evangeliums gleich bleibt (66), auch wenn sich die kulturellen Verhältnisse ändern. So achtete die Kirche durch ihre Bischöfe und Priester auf die Vereinbarkeit von Kultur und christlicher Religion,

als heidnische Gepflogenheiten mit neuen Inhalten versehen wurden (z. B. wurde die Sonnenwendfeier zum Fest der Geburt des Herrn).

Das Amt tritt dort in Erscheinung, wo eine kirchliche Handlung durchgeführt wird, z. B. bei der Eucharistie. Die kann nicht ohne einen geweihten Priester gefeiert werden (63). Er repräsentiert die Autorität, die ihm von Gott in der Amtsweihe verliehen wurde. Durch das Amt wird der Zugang des Gläubigen zu Gott vergegenwärtigt. Ob der Priester ein heiliger Mann ist oder ein unwürdiger Amtsträger, seine Amtshandlungen werden nicht ungültig, weil Jesus, der das Amt verliehen hat, treu ist und seinem Bund treu bleibt, auch wenn sein Volk untreu ist (65).

Die Priester sollen ehelos sein. Der Zölibat ist ein Zeichen dafür, dass sie ihrem Bräutigam, Christus, ganz allein ergeben sind, mit dem sie bei der Hochzeit des Lammes (Offb 19) vereint sein werden (66).

Die Bibel kennt nicht die Vorschrift, dass Christen in leitenden Funktionen (z. B. Älteste nach Apg 20) ehelos sein müssen. Der Apostel Paulus beruft sich selbst auf das Recht, obwohl er es nicht ausübt, eine Ehefrau zu haben wie die anderen Apostel, auch Petrus und die Brüder des Herrn (1Kor 9,5). Es gibt aber durchaus die persönliche Entscheidung, unverheiratet zu bleiben um des Reiches Gottes willen (Mt 10,10-12). Die Ehelosigkeit kann eine Gnadengabe sein (1Kor 7,7).

Die Gemeindetätigkeit in der ersten Zeit der Christenheit bezeugt Apg 2,42: „Sie verharren aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten.“ Damals waren die Apostel die Leiter der Gemeinden. Das besondere Amt des Apostels wurde jedoch nicht weiter vererbt, sondern die Ältesten in den Gemeinden übernahmen die Aufgabe (Apg 20,28ff). Dann gab es auch überörtliche reisende Brüder, einen Dienst, den die Apostel schon ausübten (vgl. 2Jo). Die Verantwortlichen hatten auf die Lehre zu achten (und auf sich selbst) (1Tim 4,16). Eine Vermittlerfunktion zwischen den ihnen anvertrauten Gläubigen und Gott kannten sie nicht. Was ihnen oblag, war, für die Geschwister zu beten (Eph 1,16).

4. Die Sakramente

4.1. Allgemein

Im Prinzip festige das katholische Sakrament den Glauben und wirke kraft des Glaubens. Aber es könne auch unabhängig vom Glauben gesehen werden (84). Denn diese Zeichen vermitteln die Gnade (*ex opere operato* – durch bloßen Vollzug) und symbolisieren sie nicht nur. Auch die Würdigkeit des Spenders sei unerheblich. Das Sakrament wirke, weil Jesus zu seinem Wort steht (85). Der Vorwurf der Magie und die Vorstellung, dass es genüge, die Sakramente nur zu empfangen, werden zurückgewiesen. Man müsse nämlich einen Unterschied machen zwischen der Gültigkeit und der Wirksamkeit eines Sakramentes. Gültigkeit heißt: Gott hat alles getan. Wirksam aber werde das Sakrament erst in Umkehr und Glauben (85). Die Sakramente seien keine magischen Rituale, die auf mechanische Weise funktionierten, ohne Wissen des Menschen und ohne jedes Mitwirken von ihm. Es ist die Synergie von göttlicher Allmacht (Gnade, Heiliger Geist) und menschlicher Freiheit (86). Es reicht nicht, bloß dabei zu sein, sondern ein offenes Herz ist notwendig. Hartl sieht demgegenüber auch die katholische Praxis und wünscht eine neue Reflexion über die Sakramente.

Seit dem 4. Jahrhundert können Menschen die Sakramente empfangen, ohne dass sie persönlich mit Christus in Verbindung stehen (69). Das wird als Mangel empfunden. Deswegen müsse die Kirche immer wieder reformiert werden. Die Sakramente seien die Fortsetzung dessen, was Jesus auf Erden getan hat. Er ist der Spender und der Wirkende in den Sakramenten (77). Im Konzil zu Florenz (1439) werden die sieben Sakramente bestätigt.

Hartl sagt zwar, entscheidend für das Heil sei der persönliche Glaube (73). Aber die Sakramente werden immer im Zusammenhang mit der Heilungsvermittlung gesehen, vor allem die Taufe, aber auch die guten Werke. In Hartls Darstellung wird nicht klar, wie die Sakramente zum Heil beitragen sollen.

Abgesehen von den Heiligen, die von der Kirche in einem ausführlichen Prozess ermittelt werden, müssen die Gläubigen damit rechnen – ja, es

ist geradezu normal – „in das Feg(e)feuer“ (Purgatorium) zu kommen, um die Strafen, die für die Sünden in dieser Welt noch nicht abgegolten sind, zu Ende zu erleiden. Die „armen Seelen“ bedürfen noch der Reinigung (154). Gute Werke und Fürbitten der Lebenden, besonders die Feier der Eucharistie, helfen ihnen (155). Doch in der von den Protestanten akzeptierten Bibel gibt es keinen Beweis für das Feg(e)feuer, wie Tanner offen zugibt (151). Denn das Purgatorium stützt sich vor allem auf das 2. Makkabäerbuch. Aber die Lehre gehört zum System des Katholizismus und kann nicht einfach annulliert werden.

Die protestantische Auffassung von den Sakramenten ist nicht einheitlich. Zwar werden nur zwei (Taufe und Abendmahl) anerkannt, aber über deren Wesen und Wirksamkeit bestehen große Unterschiede. Jedenfalls wird stärker der Glaube betont als die Liturgie.

Sakramente im Sinne von Sündenvergebenden Einrichtungen gibt es in der Bibel nicht. Sie haben jeweils zeichnerhaften Charakter und weisen auf die Erlösung durch Jesus Christus hin.

Vor dem Hintergrund, dass Katholiken für die Seelen der Verstorbenen eintreten können, blühte in der Reformationszeit der Ablass, der übrigens auch heute noch unter gewissen Bedingungen gewährt wird. Das Gebet für die Verstorbenen gehört mit zur Praxis und Lehre Roms.

Es fällt auf, dass in dem Buch kein Kapitel über das Heil erscheint. Nirgends wird gesagt, dass der Sünder allein durch das Werk des Herrn Jesu am Kreuz, durch die Gnade Gottes allein, in Buße und Bekehrung durch den Glauben erlöst wird. Dann sind die Sünden weggetan und werden nicht wieder hervorgeholt. „Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit“ (1Jo 1,9). Das ewige Heil bleibt bei den Katholiken in der Schwebe. Es gibt also keine Heilsgewissheit. (Beim Fegfeuer wird die Frage nach dem Kanon relevant).

Der Hebräerbrief sagt: „Es ist den Menschen bestimmt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“ (Hebr 9,27). Somit gibt es zwischen dem Tod und dem Gericht Gottes keine Möglichkeit, das verfllossene Leben in Ordnung

zu bringen. Die Aufforderung gilt für heute: „**Deshalb, wie der Heilige Geist spricht: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht“**“ (Hebr 3,7f). Die Entscheidung über ewiges Leben oder Verdammnis fällt in diesem Leben.

4.2. Die einzelnen Sakramente

4.2.1. Mahl des Herrn

Die Eucharistie (das Mahl des Herrn) sei der Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens (102). Was Jesus einmalig getan hat, werde fortgesetzt, erneuert und verfügbar. Die Eucharistie sei Bundes- und Opfermahl. In Brot und Wein werde dem Herrn ein zweifaches Opfer dargebracht: das des Gläubigen selbst und das Jesu Christi (94). Der Christ trete in das Heiligtum ein und nehme in der irdischen Liturgie teil an der himmlischen (94). Brot und Wein würden in den tatsächlichen Leib und in das Blut Christi verwandelt (Transsubstantiation). In der Vollmacht der Beauftragung durch die Kirche könne der Priester die Transsubstantiation des Brotes einleiten, denn wenn er über dem Eucharistie-Brot sagt: „Dies ist mein Leib“, dann wandle Jesus Christus dieses Brot in seinen Leib (64). Die Heiligkeit des Augenblicks der Wandlung zeige der Katholik durch das Knien (97). Der Auferstandene sei in den geweihten Elementen mit seinem ganzen Leben und damit mit seiner ganzen Menschheit und Gottheit real gegenwärtig (95). Die katholische Kirche hat bis zum 2. Vatikanum bei der Eucharistie nur die Oblate (das Brot) gereicht, nur der Priester nahm den Wein.

Das Mahl des Herrn sei gleichzeitig auch Danksagung und Kommunion (97). Der Gläubige werde dadurch eins mit der katholischen Gemeinschaft, und es sei eine Einladung zur ewigen Hochzeit. Im Grunde könne nur der Katholik am Tisch des Herrn teilnehmen. Der Außenstehende solle daher die Regeln zur Akzeptanz einer Gemeinschaft respektieren. Nach Justin sind folgende Bedingungen zu erfüllen: Der Teilnehmende müsse die Lehren für wahr halten, getauft sein und nach den Weisungen Christi leben (99).

Die Eucharistiefeier ist Liturgie. Sie diene der Verehrung Gottes und zur Vertiefung des gemeindlichen Glaubens. Zur Liturgie gehören feste

Riten, d. h. das Vorgehen nach einer festen Ordnung. Zunächst war sie in der Geschichte recht frei, dann aber wurde sie festgelegt (101).

*Bei Luther wird das Abendmahl zur Vergebung der Sünden genommen. Mit, in und unter der Form der Elemente sei Christi leibhaftig gegenwärtig (Konsubstantiation noch die Konsubstantiation hat eine Grundlage in der Bibel. Die Aussage des Herrn „Dies ist mein Leib“ (Mt 26,26) kann nur eine sinnbildliche Bedeutung haben. Denn der Leib des Herrn war im Augenblick der Passahfeier selbst gegenwärtig und konnte somit nicht weitergereicht werden. Im Übrigen wird klar gesagt: „Dies tut zu meinem Gedächtnis!“ (1Kor 11,24). Das Mahl des Herrn ist daher ein Erinnerungsmahl an den Herrn, der von Gott gesandt auf dieser Erde lebte und am Kreuz von Golgatha für die Sünden der Welt starb. Er kann nicht noch einmal geopfert werden, denn **das hat er selbst ein für alle Mal getan, als er sich selbst opferte** (Hebr 7,29). Was die Anwesenheit des Herrn beim Mahl anbelangt, kann sie nur geistlich verstanden werden. Denn **wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er in ihrer Mitte** (Mt 18,20); eine körperliche, irdische Anwesenheit – wie auch immer begründet – kennt die Bibel nach seiner Himmelfahrt nicht mehr. Das Abendmahl „unter beiderlei Gestalt“ ist ein Ergebnis der Reformation.*

*Ein Mahl ist immer ein Ausdruck der Gemeinschaft. **Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus** (1Jo 1,3). Sie ist geschaffen worden, als unsere Sünde – die Trennung von Gott – durch unseren Herrn am Kreuz gesühnt wurde. Nun sind wir erlöst aus Glauben durch das Blut Christi (Offb 1,6). Das Mahl ist also nur für die Kinder Gottes. Wer nicht dazugehört, der hat auch kein Recht, daran teilzunehmen. Auch Judas nahm nicht an dem letzten Mahl teil (Joh 13,30). Von den anderen, also den Nichtchristen, wagte niemand sich anzuschließen (Apg 5,13). **„Der Herr aber tat hinzu, die gerettet werden sollten“** (Apg 2,47).*

4.2.2. Taufe

Durch die Taufe trete ein Mensch ein in den Neuen Bund. Der Täufling werde eingegliedert in den Leib Christi. Nun trage er den Ehrennamen

„Christ“ (79). Die katholische Kirche erkennt die Taufe durch protestantische Kirchen an.

Früher galt, dass ein Kind getauft werden müsse, sonst komme es nicht in den Himmel, sondern in die Vorhölle (Limbus), weil es noch nicht von der Erbsünde befreit sei (87). Der Weltkatechismus weist darauf hin, dass es auch für nicht getaufte Kinder einen Heilsweg gibt (87). Hartl nennt einige Argumente gegen die Kindertaufe. Aber für die Kindertaufe spreche die Taufe eines Hauses und die Analogie zur jüdischen Beschneidung (88). Er weist auf Zwingli hin, der vom Tauf-Bund spricht. Ein Bund könne nur mit einem Volk und nicht mit einer einzelnen Person geschlossen werden. Zum Volk gehören auch Kinder (89).

Am Schluss einer Kindertaufe sagt der Priester nicht das Amen zur Bestätigung des Sakraments, sondern das getaufte Baby solle später in klarer Entscheidung die Bestätigung nachholen, was in der Firmung geschehe. Eine Erneuerung der Taufe sei aber auch die Anwendung des Weihwassers beim Betreten einer Kirche (90).

Der Empfang der Taufe sei heilsnotwendig (87). Eine genauere Darstellung der Bedeutung der katholischen Taufe zum Abwaschen der Sünden stellt Hartl nicht vor.

Eine Säuglingstaufe kennt die Bibel nicht. Den Argumenten der Taufe eines Hauses, bei dem auch kleine Kinder zu vermuten seien, kann drastisch mit der Behauptung begegnet werden, dass das jüngste Kind, das z. B. in dem Haushalt des Cornelius zugegen war, 13 Jahre alt war, deshalb die Botschaft des Evangeliums hören und verstehen konnte und, nachdem es ewiges Leben bekommen hatte, auch getauft wurde. Man mag dieses Argument als nicht stichhaltig abtun, aber eine bloße Behauptung von anwesenden Kleinkindern kann genau so wenig überzeugen.

Dass die Analogie zur AT-Beschneidung als Begründung für die Säuglingstaufe herangezogen wird, ist dogmatisch nicht mehr als freie Meinungsäußerung. Allerdings gibt es im NT tatsächlich den Ausdruck „Beschneidung des Christus“ (Kol 2,11ff). Dort heißt es, sie sei nicht mit Händen geschehen. Es geht um die Heiden, die durch die Erlösung durch Jesus Christus (durch das Blut des

Christus) eine geistliche Beschneidung erfahren haben. Nun gehören sie zum Volk Gottes des NT. Der geistliche Vorgang einer neuen Geburt – beruhend auf Sündenvergebung und Glauben – wird durch die äußere Zeichenhandlung ausgedrückt. Das sagt Römer 6,4 ff deutlich: Die Taufe bedeutet das Zeugnis, dass der Gläubige mit Christus gestorben und wiederauferstanden ist, um nun ein neues Leben zu führen. Die Sünden sind weggetan durch den Tod Jesu, und ein neues Leben zur Ehre Gottes soll beginnen.

Die Taufe führt nicht zur Erlösung, sondern die Erlösung soll die Taufe zur Folge haben. Sie ist die heilige Verpflichtung vor Gott, ab nun ein geheiligtes Leben zu führen. Die Taufe ist ein Initialritus, d. h. sie steht am Anfang des Lebens eines Gläubigen mit Christus. Deswegen ist es sinnlos, sie zu wiederholen (Wiedertaufe), denn es gibt nur einen grundsätzlichen Anfang mit Christus (vgl. gebadet sein – Füße waschen in Joh 13), wenn auch immer wieder neue Orientierung und Besinnung nötig sind. Allerdings ist zu fragen, ob eine anders begründete Taufe, die sich nicht auf den stellvertretenden Tod und die Auferstehung Christi gründet zum Beginn des neuen Lebens mit ihm, als Taufe gelten kann.

4.3. Die anderen Sakramente

4.3.1. Firmung (ab 4. Jh.)

Das Kind soll bewusst Ja zu Christus sagen, denn die Kindertaufe war dazu nicht geeignet.

Dazu ist keine Kommentierung nötig, wenn die Kindertaufe ohnehin keinen biblischen Grund hat. Zu beachten ist jedoch, dass in der Praxis die Firmung und auch die protestantische Konfirmation meist nicht mehr ist als ein gesellschaftliches Ereignis und mehr als Ritus zum Eintritt in den Erwachsenenstatus gilt.

4.3.2. Krankensalbung

Sie setze die heilende Tätigkeit Jesu fort. Das Sakrament sei eine Möglichkeit, für Kranke zu beten (80). So formuliert hat diese Handlung den Sinn eines Sakraments verloren. Es gilt aber immer noch als notwendig, soweit irgend möglich, vor dem Tod die Sterbesakramente zu empfangen.

Für die Kranken zu beten ist eine wichtige Aufgabe des einzelnen Gläubigen wie auch der Gemeinde. Vor der magischen Auffassung einer Ölsalbung

kann aber nur gewarnt werden. Medizin und Gebet sind viel eher der rechte Umgang mit Krankheit (Jak 5,14).

4.3.3. Beichte

Es ist das Sakrament der Versöhnung. Die Laienbeichte gilt jedoch nicht als Sakrament (81), d. h. nur der geweihte Priester kann gültig von der Sünde lossprechen.

Als Sakrament, d. h. als eine von der Kirche durchgeführte Handlung mit autoritativem Anspruch in Bezug auf das Heil, hat es in der Bibel keine Grundlage. Es heißt zwar: „Bekennet einander eure Schuld“ (Jak 5,16), „und vergebte einander“ (Eph 4,32). Aber das ist im menschlichen Bereich. Die grundsätzliche Bitte um Sündenvergebung richtet sich vielmehr an Gott, der allein die Sünden vergibt (1Jo 1,9). Die Ohrenbeichte bei einem Priester und dessen Absolution kann zwar psychologische Wirkung haben, aber heilsbedeutend ist sie nicht.

4.3.4. Priesterweihe

Sie sei eine besondere Indienstnahme für den Herrn (81).

Auch hier gilt, dass die Bibel dieses Sakrament nicht kennt. Die Funktionen eines Priesters sind im katholischen Glauben hierarchisch in die Kirche eingebunden. Eine starke Analogie zum AT ist nicht zu übersehen. Im NT sind alle Gläubigen Priester (Offb 1,6). Allerdings wird von einer Beauftragung eines Mitarbeiters durch Handauflegung gesprochen (1Tim 4,14). Timotheus wird dort an die verantwortungsbewusste Ausführung seines Dienstes erinnert.

4.3.5. Ehe

Die Einheit zwischen Christus und der Kirche werde dadurch ausgedrückt. Die Ehe sei auch ein heiliges Bündnis mit Gott (82).

Das kann man so sehen, wenn man nicht die katholische Auffassung von der Kirche und dem Bündnis zugrunde legt. Tatsächlich deutet der Epheserbrief an, dass die Ehe als Bild gilt für Christus und die Gemeinde (Eph 5,32). Von einem Sakrament kann keine Rede sein.

5. Die Heiligen

5.1. Allgemein

In der katholischen Theologie gibt es eine Hierarchie der Wahrheiten (105).

Daher sei ein Unterschied zu machen zwischen den fundamentalen christlichen Wahrheiten und dem Verständnis von den Heiligen. Heiden könnten auch eine Ahnung von der Wahrheit haben, ohne sie selbst zu kennen. So gebe es im katholischen Denken eine Parallele zu heidnischen Vorstellungen, z. B. bei der Himmelskönigin Maria oder auch zu den römischen Göttern (106, 108), die genau wie die Heiligen für verschiedene Ereignisse zuständig gewesen seien. In der katholischen Praxis sei auch der Unterschied zwischen der Volksfrömmigkeit und der Dogmatik zu beachten.

In Christus aber sei die Kluft zwischen Gott und den Menschen überwunden (109), und die Kirche halte die Verbindung zwischen Himmel und Erde aufrecht. Gott wirke also durch die Menschen. In den Heiligen (von der Kirche in einem festgelegten Verfahren anerkannt) strahle das Heil Gottes auf. In ihnen werde Gott geehrt, der in ihnen handelt (110). Sie gäben uns durch ihr Vorbild Mut und Kraft. Heilige könnten auch durch ihre Fürbitte helfen.

Es gebe die Gemeinschaft der Heiligen. Sie bestehe aus drei Bereichen: 1. den Gläubigen auf der Erde (der streitenden Kirche), 2. den Erlösten im Himmel (der triumphierenden Kirche) und 3. den Heiligen im Fegefeuer (der leidenden Kirche). Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder nach 1Kor 12,26, sodass alle Glieder auf der Erde und im Himmel Fürbitte leisten können (113). Die Verbundenheit mit den Märtyrern habe zur Entstehung der Heiligenverehrung geführt. Es bestehe allerdings die Gefahr, dass bei Anrufung eines Heiligen die gewährte Hilfe dem Heiligen zugeschrieben werde und nicht Gott. Das gehöre jedoch in den Bereich der Volksfrömmigkeit.

Die Bibel sieht die Heiligen anders. Zu ihnen gehören alle, die durch das Blut Jesu erlöst sind (Eph 1,4-7). Deswegen werden in den NT-Briefen die Adressaten häufig als Heilige und Geliebte angesprochen, z. B. in Röm 1,7; Kol 1,2.22; 3,12. Christus ist das Haupt der Gemeinde (Eph 1,22). Alle gehören zu ihm, die sein sind (Röm 8,9). Sie umfasst als Einheit sowohl die Lebenden als auch die Toten, denn glücklich sind die Toten, die im Herrn sterben (Offb 14,13). Solange aber die Gläubigen auf der Erde sind, ist

ihnen aufgetragen, für andere zu beten. Deswegen haben Gebet und Flehen einen wichtigen Stellenwert im NT, z. B. Röm 12,12; 15,30; Eph 1,16. Von einer Fürbitte der verstorbenen Erlösten ist in der Bibel keine Rede. Die verstorbenen Glieder der Gemeinde werden als Wolke von Zeugen beschrieben (Hebr 12,1), die allein durch ihre Anwesenheit, ihre Geschichte uns Mut machen. Sie greifen aber nicht in unser Leben ein. Das wird aus der Vorstellung der Glaubenszeugen in Hebr 11 deutlich.

Um Anliegen vor Gott vorzubringen, brauchen die Erlösten keine Heiligen als Fürsprecher, denn ausdrücklich steht der Heilige Geist bereit, der sich für uns bei Gott verwendet (Röm 8,23). Selbst wenn unsere Bitten manchmal nicht angemessen sein mögen, ordnet der Heilige Geist sie in die richtige Form ein (Röm 8,27).

5.2. Maria

Maria nimmt den höchsten Platz in der Heiligenverehrung ein. Als biblische Begründung für die Marienverehrung gilt der Vers: „Von nun an preisen mich selig alle Geschlechter der Erde“ (Lk 1,48), (128). Wenn Marienverehrung Götzendienst wäre – so der Autor –, dann hätte man über 1500 Jahre Götzendienst geleistet. Selbst Luther habe Maria als sündlos, Gottesmutter und Königin des Himmels anerkannt (116). Auch habe er glühende Marienpredigten gehalten. Im Lauf der Zeit habe die katholische Kirche immer tiefer die Rolle von Maria im Plan Gottes erkannt (117). Sie sei der Typus der Kirche, ihr Idealbild, weil sie Ja zu Gottes Plan sagte (117). Sie sei die neue Eva, die Gottesgebärende, die Mutter der Kirche. Sie habe Jesus die menschliche Natur vermittelt. Die war sündlos, also müsse Maria auch ohne Sünde gewesen sein (119), (d. i. die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis). Jesus habe Maria vorerlöst. Sie sei nicht begraben worden, sondern in den Himmel aufgenommen (120).

Dass Luther zu Beginn seines Mönchtums – wohl auch später – Maria verehrt hat, ist bekannt. Nur wird dadurch die Marienverehrung nicht gerechtfertigt. Das neutestamentliche Bild, das von Maria entworfen wird, ist das einer gläubigen, treuen Frau, die wusste, dass sie den Erlöser der Welt gebären würde, und die ihm immer mit Respekt begegnete.

Aber Gottesgebärende war sie nicht – das erscheint uns als Gotteslästerung, denn Gott kann niemals geboren werden. Er ist der ewig Seiende, der allein Unsterblichkeit besitzt, die Quelle allen Lebens (2Mo 3,14; Ps 45,7; Ps 36,10; 1Tim 6,16).

Alle Überlegungen, die man über Maria angestellt hat und die zu den Mariendogmen geführt haben, entspringen einem Nachdenken über den besonderen Status der Maria, weil sie den Christus geboren hat (Mt 1,16; Gal 4,4; Joh 7,42). Man zieht Konsequenzen, die jedoch nicht an den Aussagen des NT geprüft werden, sondern in der Fantasie oder der vermeintlichen Logik ohne Grenzen weitergetrieben werden. Dieser Aussage wird jedoch das katholische Lehramt widersprechen, denn gerade dieses hat die Dogmen zu vertreten.

5.3. Erscheinungen – Wallfahrtsorte

Die katholische Kirche ist der Auffassung, dass neben Mose und Elia auch andere Personen im Auftrag Gottes erscheinen können (123). Marienerscheinungen sind Privatoffenbarungen. Maria rufe dort zu Buße und Bekehrung zu Gott auf. Beim Rosenkranzgebet sei es bei neueren Marienerscheinungen vorgekommen, dass die Beter den Eindruck hätten, dass Maria die Perlen mit den Betern zusammen durch ihre Finger gleiten ließ.

Verehrung gilt auch den Marien-Wallfahrtsorten. Sie seien Stätten der besonderen Gegenwart Gottes (wie z. B. auch Orte im Heiligen Land oder Gräber der Märtyrer). An den Orten der Marienerscheinungen könnten Menschen einen Zugang zu Maria finden und durch Maria zu Jesus (124). Dort geschähen viele Bekehrungen. Die übertriebene Volksfrömmigkeit verehere Maria und die Heiligen manchmal mehr als Jesus Christus. Unklare Definitionen führten dazu, dass Maria fast angebetet werde (125). Das dürfe aber nicht sein. Die Rollen von Maria und Jesus würden leider manchmal durcheinandergebracht (126).

An der Marienverehrung gibt es auch katholische Kritik (125). Allerdings hätten Maria und die Heiligen nicht mehr den Stellenwert wie vor 50 Jahren.

Protestanten sind bei Marienerscheinungen skeptisch und ablehnend, und deshalb schreiben sie den Orten

der Erscheinungen auch keinen besonderen Verehrungswert zu. Sie haben bei diesen Darstellungen ein ungutes Gefühl. Denn Maria wird fast mit Jesus Christus verwechselt. Das jedoch ist eine Degradierung des Sohnes Gottes von Ewigkeit. Der wurde zwar Mensch, aber durch sein göttliches Wesen war er völlig abgesondert von den Sündern (Hebr 7,26), zu denen auch Maria gehörte. Denn keiner ist gerecht, auch nicht einer (Röm 3,10), auch nicht Maria, bevor sie sich zu den von oben geborenen Nachfolgern Jesu zählen durfte (Apg 1,14).

6. Kritische Würdigung

Der Autor bemüht sich um ein gegenseitiges Verständnis aller verschiedenen christlichen Kirchen und Freikirchen. Dabei argumentiert er immer von einem charismatischen und katholischen Hintergrund aus. Es werden zwar Grenzpositionen aufgeweicht, aber der Kern der Theologie bleibt katholisch. Dabei denkt er korporativ, institutionell, also von den christlichen Konfessionen her, und nicht vom einzelnen Gläubigen. Die Bibel geht jedoch zunächst von der Erlösung des einzelnen Sünders aus, der dann seine neue Gemeinschaft in der Gemeinde mit anderen Gläubigen findet. Weder die katholische Kirche noch die protestantischen Gemeinden erhebt den Anspruch, eine Versammlung von ausschließlich wiedergeborenen Kindern Gottes zu sein. Doch gerade das kennzeichnet die Gemeinde des NT.

Wenn jedes wiedergeborene Kind Gottes jedes andere wiedergeborene Kind Gottes, egal, in welchem Lager es sich befindet, als Bruder oder Schwester in Christus begreift, dann ist das die grundsätzliche Anerkennung dieser neutestamentlichen Gemeinschaft. Man kann sicher auch Verständnis für andersartige Kirchauffassungen aufbringen, aber das ist mehr ein soziologisches, kulturelles Problem. Die Ökumene oder auch die Evangelische Allianz mögen Fortschritte in der Zusammenarbeit bringen, können aber die wahre Einheit der wahren christlichen Kirche nicht herbeiführen. Die Einheitskirche, die Weltkirche, ist ein Phänomen, das unter bedrückenden Bedingungen am Ende der Zeit erscheinen wird (2Thes 2).